

In Abrahams Schoß: Unsere Hoffnung!

Predigt zum 26. Sonntag im Jahreskreis, LJ C

Wort-Gottes-Feiern in Rimpar und Maidbronn, 28.09.2025

Lk 16,19-31

Prof. Dr. Matthias Remenyi, Würzburg

---

Liebe Brüder und Schwestern,

Ziemlich genau 50 Jahre ist es her, da hat bei uns in Würzburg im Kiliansdom die Würzburger Synode getagt. Sie sollte die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Kirche in Deutschland übertragen. Dazu hat man den damals in Münster lehrenden Fundamentaltheologen Johann Baptist Metz beauftragt, einen Grundlagentext zu schreiben, der alle Einzelbeschlüsse rahmt, fundiert und trägt. Eine Art Leitschnur unseres Glaubens und unserer Hoffnung als Christinnen und Christen sollte es werden. Herausgekommen ist das Dokument „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in unserer Zeit“. Es wurde am 21. November 1975 mit großer Mehrheit von den Synodenteilnehmern im Würzburger Dom beschlossen.

Herausgekommen sind Sätze von seltener existenzieller Wucht, die uns auch heute noch im Ohr klingen: „Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen“ (97) oder „‘Die Welt‘ braucht keine Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht [...] das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung“ (101). Was wir der Welt „schulden, ist dies: das Defizit an anschaulich gelebter Hoffnung auszugleichen“ (101). Vom „Kindersinn unserer Hoffnung“ (106) ist da die Rede und vom „allumfassende[n] Abenteuer der Freiheit“ (106).

Warum erzähle ich das? Zum einen, weil wir gerade gestern und vorgestern in Würzburg eine Tagung hatten, in der wir uns intensiv mit diesem Dokument beschäftigt haben. Mein Kopf ist noch ganz voll von all den Eindrücken, Gedanken und Begegnungen. Und zum zweiten, weil die Art, wie Metz seine Aufgabe löst, ganz eng mit der Botschaft unseres heutigen Evangeliums verbunden ist.

Metz setzt nämlich in seiner Rechenschaft über die Hoffnung, die uns Christinnen und Christen trägt, zwei entscheidende Schwerpunkte. Der erste: Er sagt, dass unsere Hoffnung immer eine Hoffnung für alle sein muss, aber ganz besonders eine Hoffnung für die Armen und Zukurzgekommenen; eine Hoffnung, die solidarisch ist, die auf Gerechtigkeit setzt. Er widersetzt sich aller privaten Innerlichkeit und pocht auf die gesellschaftsverändernde, prophetische, kritische, auch machtkritische Kraft des Evangeliums. Die Botschaft Jesu „lässt es nicht zu, dass wir über seinem Kreuz die

vielen Kreuze in der Welt übersehen“ (89). Die Armen „sind die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein“ (105).

Und das Zweite, was Metz macht: Er bindet diese Hoffnung von uns Christinnen und Christen eng zurück an die Reich-Gottes-Botschaft des Jesus von Nazaret sowie an Jesu Leben, Sterben und Auferstehen. In ihm ist Gott selbst uns nahegekommen, ein Mensch unter Menschen. Er ist der Gottessohn, dem wir uns gleichförmig machen sollen. So schenkt uns diese Hoffnung auch die Freiheit, die eigene Schuld, das eigene Versagen nüchtern anzuschauen und einzugestehen. Und doch wird unsere Hoffnung in dieser Rückbindung an Gott und seinen Christus tief und fest und unüberwindlich, weil sie weiß, dass ihr selbst der Tod im Letzten nichts anhaben kann. Weil am Ende ein neues Leben steht, ein Leben bei Gott, dessen lautere Liebe und dessen Gerechtigkeit stärker sind als der Tod. Darum ist auch das Gericht, so Metz, eine Hoffnungsbotschaft, ist „Ausdruck unserer Hoffnung“ (92).

Ich glaube nun, dass im heutigen Evangelium genau diese beiden Motive enthalten sind.

Lukas legt in seiner Erzählung vom reichen Prasser und vom armen Lazarus den Finger in die Wunde unseres Alltags. Natürlich, man kann leicht auf die Superreichen verweisen, auf Donald Trump und Marc Zuckerberg, auf Elon Musk und wie sie alle heißen. Man kann sich echauffieren, dass der Amazon-Gründer Jeff Bezos mit einem geschätzten Vermögen von 233 Milliarden US-Dollar allein für seine Hochzeit in Venedig zwischen 10 und 50 Millionen verbraten hat. Und ja, es gibt Formen des Reichtums und seiner Zurschaustellung, die sind angesichts des Hungers und der Armut in weiten Teilen nicht nur der sogenannten Dritten Welt, sondern auch unserer Gesellschaften hier in Mitteleuropa schlicht obszön.

Aber die Frage geht ja tiefer. Die Frage ist ja, ob wir uns in unserem eigenen Lebensumfeld von Not und Armut betreffen lassen oder ob wir uns einschließen in unserer kleinen Mittelstandsblase, in unserer privaten Welt. Die Frage des Lukas in diesem Gleichnis an uns ist, ob wir bereit sind, unser Herz zu öffnen für die Not um uns herum, ob wir bereit sind, den Geist wach und weit zu halten auch für die Not und das Leid, das uns stört in unseren Routinen oder für die Armut und den Kummer in unserem Nahfeld, die eben nicht so offensichtlich sind, dass sie uns gleich ins Auge springen.

Dann folgt jedoch der abrupte Szenenwechsel, und die Rollen kehren sich um in unserem Gleichnis. Lazarus stirbt und kommt in den Himmel, dort ist er geborgen in Abrahams Schoß. Der Reiche hingegen kommt nach seinem Tod in die Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen leiden muss. Selbst seine Bitte, dass Lazarus ihn trösten und ihm Kühlung verschaffen möge, bleibt unerhört. Der Abgrund zwischen hier und dort, zwischen Abrahams Schoß und der Hölle, in der der Reiche sitzt, ist unüberwindlich. „Mein Kind“, sagt Abraham zum Reichen, „erinnere dich daran, dass du schon zu Lebzeiten deine Wohltaten erhalten hast, Lazarus dagegen nur Schlechtes. Jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest große Qual“ (Lk 16,25).

Das ist die zweite Pointe, die Johann Baptist Metz in seinem Text gesetzt hat, und die wir hier in unserem Gleichnis wiederfinden. Die Hoffnung auf Auferweckung ist keine neutrale Folie unserer Erwartung, sondern sie ist eine Hoffnungsbotschaft. Denn sie ist eine Hoffnung auf Gerechtigkeit, eine Hoffnung darauf, dass die Kleinen nicht immer klein und die Armen nicht immer arm bleiben werden, dass den Rechtlosen zu jenem Recht verholfen wird, das ihnen hier und jetzt durch unsere Schuld verwehrt bleibt.

Darum ist auch die Botschaft vom Gericht, die Jesus verkündigt hat und die auch hier, im heutigen Tagesevangelium bei Lukas, gepredigt wird, eine Hoffnungsbotschaft: Es wird Gerechtigkeit sein, denn Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit; ein Gott, der Recht schafft und der solidarisch an der Seite der Opfer steht – so, wie Jesus selbst ein Opfer der Mächtigen seiner Zeit geworden ist. „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (Lk 1,52) – so betet Maria, die Mutter Jesu, im Magnificat am Anfang des Lukasevangeliums.

Alles kommt darauf an, dass wir uns in unserem Tun und Lassen diesem armen und geschundenen Christus, der an der Seite der Armen und Geschundenen steht, gleichförmig machen. Das ist unsere Hoffnung. Diese Solidarität ist der „Preis unserer Orthodoxie“ (110), die damit verbundenen Kosten sind „die Unkosten unserer Katholizität“ (110), so nochmals Metz in „Unsere Hoffnung“. Es geht dabei nicht nur um Geld. Es geht um die innere Haltung, um den Blick, mit dem wir auf die Welt sehen.

Liebe Brüder und Schwestern, erlauben Sie mir dazu zum Schluss noch eine abschließende Bemerkung:

Das Gleichnis endet für den reichen Prasser ziemlich traurig. Sein Schicksal wird nicht aufgelöst, seine Bitten bleiben unerhört. Die Mahnung des Lukas an die Leserinnen und Leser zur Umkehr und zum Tun des Guten soll augenscheinlich nicht verwässert werden. Sind wir dadurch gehalten, an einen doppelten Gerichtsausgang mit Himmel und Hölle zu glauben? Ist eine Hölle für die Bösen Bestandteil unserer Hoffnung?

Johann Baptist Metz in dem genannten Synodendokument will die Frage zumindest offenlassen. Er schreibt: „Dabei verschweigen wir nicht, dass die Botschaft vom Gericht Gottes auch von der Gefahr des ewigen Verderbens spricht. Sie verbietet uns, von vornherein mit einer Versöhnung und Entsöhnung für alle und für alles zu rechnen, was wir tun oder unterlassen“ (93).

Ist das so? Ich zweifle. Natürlich ist die Hoffnung auf Allerlösung und Allversöhnung, die Hoffnung also, dass am Ende alle, wirklich alle Menschen bei Gott gerettet und geborgen sein werden, keine Gewissheit, die ich beweisen kann, so wie ich beweisen kann, dass zwei und zwei vier und nicht fünf ergibt. Aber sie ist doch eine Hoffnungsgewissheit, die ihre Kraft aus dem Umstand zieht, dass Gott ein Gott der Liebe ist – und dass diese Liebe immer stärker, glutvoller und einladender ist als unsere Herzenskälte, unsere Gleichgültigkeit und unsere Selbstabkapselungen.

Gerade weil Gott der Gott des Himmels und der Erde ist und nicht irgendein Götze, wird er, wenn es ihn denn gibt, am Ende Wege finden, um alle, wirklich alle zu gewinnen. So vertraue ich mit dem Evangelisten Lukas auf die je größeren Möglichkeiten dieses Gottes. Es ist ja bezeichnend, dass Lukas nur wenige Kapitel nach unserer heutigen Geschichte auf die Frage der Leute, wer denn dann noch gerettet werden könne, die Antwort gibt: „Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich“ (Lk 18,27).

Und ich vertraue auf die vielleicht schönste Stelle in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils, in der die heilsuniversalistische Hoffnung des Konzils klar zum Ausdruck gebracht wird: „Da nämlich Christus für alle gestorben ist und es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (GS 22). Christus ist für alle gestorben – alle sind Kinder Gottes – der Heilige Geist bietet allen die Möglichkeit an, zu Christus zugesellt und gerettet zu werden – auf eine Weise, die nur Gott allein kennt.

Von diesem Heilsuniversalismus, von dieser Hoffnung für alle und alles, will und kann ich nicht lassen, denn ich wüsste nicht, wie ich mein Christsein ohne diese Hoffnung leben sollte. Ich wüsste nicht, wie ich ohne diese universale, schöpfungswide Hoffnung für alle und alles nicht verzweifeln sollte angesichts meines eigenen Versagens, meiner eigenen Schuld, meiner eigenen Kleingläubigkeit und Verzagtheit.

Amen.

Die Zitate von „Unsere Hoffnung“ sind entnommen: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Freiburg 1976, 84-111.